



apl. Prof. Dr. Michael Braun

Institut für Deutsche Sprache und Literatur II, Universität zu Köln, Classen-Kappellmann-Str. 24. 2, 50931 Köln

22.05.21

### Studienbrief 3 *Metropolen in Literatur und Film*

Rolf Dieter Brinkmanns *Einen jener klassischen* (1975)

Classen-Kappellmann-Str. 24  
D - 50931 Köln (Lindenthal)  
Tel.: 0151 21020317 (d)  
braunm1@uni-koeln.de

Was macht die Stadt mit dem lyrischen Ich? Zwischen Inspiration und Verwandlung ist viel Raum für Augenblicksreize. Solche „Sensationen“ der modernen Stadt sind audiovisuell: Lichter, Töne, Stimmen, Menschen, Paare, Passanten, Passagen. Baudelaire war der erste Dichter, der diese urbanen Sensationen ins Gedicht gebracht hat (*Les Fleurs du Mal*, 1857). Der Preis dafür, kommentiert Walter Benjamin (1939), war allerdings die „Zertrümmerung der Aura“ des Kunstwerks „im Chockerlebnis“.

Rolf Dieter Brinkmanns rettet dieses großstädtische Schockerlebnis für „ein Moment“ beim Aufschreiben und Auflesen seines Gedichts:

#### *Einen jener klassischen*

schwarzen Tangos in Köln, Ende des Monats August, da der Sommer schon

ganz verstaubt ist, kurz nach Laden Schluß aus der offenen Tür einer

dunklen Wirtschaft, die einem Griechen gehört, hören, ist beinahe

ein Wunder: für einen Moment eine Überraschung, für einen Moment

Aufatmen, für einen Moment eine Pause in dieser Straße,

die niemand liebt und atemlos macht, beim Hindurchgehen. Ich

schrub das schnell auf, bevor der Moment in der verfluchten

dunstigen Abgestorbenheit Kölns wieder erlosch.

Brinkmann war der Superstar der deutschen Lyrikszene der 1970er Jahre. Aus Vechta kommend, hatte er 1959 in Essen eine Buchhändlerlehre, 1962 in Köln ein Pädagogikstudium begonnen und dann die amerikanische Rockmusik in die Lyrik hineingeholt. Seine Snapshot-Gedichte wurden stilbildend (vgl. <http://www.brinkmann-wildgefleckt.de/norberty-hummelt-portrait-rolf-dieter-brinkmann/>). Knappe Sätze, nachlässige Alltagssprache, Momenteindrücke kennzeichnen auch dieses Gedicht aus seiner Sammlung *Westwärts 1 & 2* (1975), die in seinem Todesjahr erschien.

Das Gedicht besteht aus acht Zweizeilern ohne metrische oder rhythmische Regelmäßigkeit. Die Verse tanzen

über Zeilen- und Strophengrenzen, Syntax und Semantik setzen sich über die strophische Struktur hinweg. Wenn die Strophe aufhört, ist der Vers nicht am Ende, und wo der Vers endet, geht der Satz weiter, so verwirrend, dass man mehrmals hinschauen muss, um das Subjekt des ersten Satzes zu identifizieren. Das ist – nach dem Akkusativ-mit-Infinitiv-Satz „einen jener ... hören“ – „ein Wunder“ genau in der Mitte des Gedichts. Dies wird sozusagen in slow motion abgespielt, im Blitzlichtgewitter von einem „Moment“, der viermal auftaucht im Gedicht, weil er „ein Wunder“ ist und gerade deswegen genau in der Mitte des Gedichts steht.

Das Ich geht am Abend durch Köln, hört einen „schwarzen Tango“ aus einer „dunklen Wirtschaft“, wahrscheinlich in der Engelbertstraße, nahe des Zülpicher Platzes, wo Brinkmann wohnte. Die Klänge sind multikulturell (ein argentinischer Tanz in einer griechischen Kneipe) und medial (wohl aus der Tonkonserve). Das Ich nimmt sie als „Glücksverheißung“ wahr (Kaspar H. Spinner, 1993, online: <https://core.ac.uk/download/pdf/35097863.pdf>), als eine überraschende Pause in der eher schäbigen Straße, eine Einladung zum Innehalten.

Wer spricht hier? Brinkmanns Ich ist ein erfahrener und abgehärteter Städtebewohner. Große Städte wie Köln oder Rom (wo Brinkmann das Foto-Tagebuch *Rom, Blicke* schrieb) sind, zumal im Sommer, laut, dunstig, verstaubt. Er weiß, wie schockierend die Reize der Metropolen sind. Doch das muss man erst einmal festhalten, und zwar genau so, wie sie auf einen einfluten: „schnell“ aufgeschrieben, bevor der Eindruck erlischt. So passt sich das Gedicht im Schreiben – und damit auch im Lesen – dem atemlosen Gang der Großstadt an.

„Die Entzückung des Großstädtlers ist eine Liebe auf den letzten Blick“, schreibt Benjamin über Baudelaire's Stadt-Sonett *A une passante*. Doch Brinkmann ersetzt den Blick durch den Ton. Es ist die Tangomusik, der hier, bevor ihre Klänge verhallen, eine 'letzte Liebe' gilt. Ihre Quelle ist im Dunkel, im hors champ, eine Schallplatte oder ein Radio vielleicht. Entscheidend ist die Verwandlung des Hör-Erlebnisses in ein Gedicht. Der Ton wird Text. Und um den festzuhalten in einer flüchtigen Notiz, muss man Schritt halten mit dem urbanen Wahrnehmungstempo, muss man den „Moment“, auch und gerade wenn er von außen und nicht von innen, aus einem selbst also kommt, „schnell“ aufschreiben, damit man ihn immer wieder lesen kann, so wie man auch den „klassischen Tango“ immer wieder hören kann.